**Christuskirche Paris 22. XI. 2020**

**Ewigkeitssonntag- Offenbarung 21, 1-7**

Thema: „Ich bin das A und O, der Anfang und das Ende“.  
Vom alten und neuen Jerusalem.

Gnade sei mit Euch und Friede, von dem der da ist, der da war und der da kommt.

Liebe Gemeinde!

Momentan tun wir uns schwer zu wissen, was richtig bzw. falsch ist. Bei all den Fake News wissen wir nicht mehr, wo die Wahrheit liegt. Wie gehen wir damit um, erklären wir es, wie es im Zitat nach Pascal heißt: Es gibt zwei Wahrheiten – *Vérité en deçà des Pyrénées, erreur au-delà* – Wahrheit diesseits der Pyrenäen und Irrtum jenseits? Oder ist es so, wie wir es heute im Rahmen der Corona-Epidemie feststellen? Was gestern Stand letzter Erkenntnis war und also als Wahrheit galt, ist es heute schon nicht mehr! Lange könnten wir darüber reflektieren und würden nur schwer zu einer allgemein befriedigenden Antwort kommen. Und dennoch gibt es eine Wahrheit, die wohl keiner – außer vielleicht einige der Corona-Leugner –, ablehnen wird, nämlich dass wir Menschen sterben müssen.

In einem kleinen Buch mit dem Titel *„C’est une chose étrange à la* *fin que le monde“*, dessen Thematik unser Glaube ist, schreibt Jean d’ Ormesson Folgendes: „Von der Zukunft wissen wir nichts. Außer einer Sache: Wir sterben alle. Die Zahlen, die Mathematik, die Naturwissenschaften sind unwiderlegbar. Unser Tod auch. Er ist einer der wenigen Gewissheiten, deren wir uns rühmen können. Vom Prediger Salomon und Pyrrhos, dem Meister der Skeptiker bis zu Montaigne und zu Descartes, dem Verzweifelten, der sich aus dem Fenster stürzt, weil er an nichts mehr glaubt, können die Menschen alles anzweifeln – außer ihren unvermeidbaren Tod. Selbst die Verrückten, selbst die Weisen selbst die Mächtigen, selbst die Könige, selbst Gottes Sohn, wegen seine Menschwerdung, wissen, dass sie eines Tages sterben werden. Alle wissen es felsenfest, aber um weiter leben zu können, tun sie so, als vergäßen sie es. Die Menschen haben Angst vor dem Tod und sie vergraben den Gedanken daran, genauso wie sie Ihresgleichen begraben. In den Totenreden, so schreibt Bossuet mit einer gewissen Rauheit, höre man lauter Worte der Verwunderung, dass dieser Sterbliche tot ist.“

Und weiter schreibt d’ Ormesson: „Existiert er (Gott) nicht, so ist unsere Welt absurd. Lebt er, so wird Sterben zu einem Fest und das Leben ein Mysterium.“

In Paul Ricoeurs letztem Werk *„Vivant jusqu’à la mort“ –* Lebendig bis zum Tod – klingen besorgtere, meditierende Töne an. Zwei Dinge seien wirklich schwer zu akzeptieren. Das erste ist, dass man sterblich sei, das zweite, dass man nicht von allen geliebt werden könne. Fähig werden zu Sterben war eines seiner großen Themen. Seine Überlegungen pendeln zwischen zwei Polen hin und her, „dem Wunsch zu leben“ und der Sorge um „die Fähigkeit zu Sterben“. Mit diesem letzten Gedanken „*lebend* bis zum *Tod* bis in den Tod hinein *zu SEIN*, ist sterben zugunsten *von*, ist die Liebe zum Leben *denen* weiterzugeben, die *uns* überleben. Was für eine Großzügigkeit.

Und einige Tage vor seinem Tode sagte er: „Ich trete jetzt in die Zeit des Wesentlichen.“ Dies war eine schwierige Zeit, Momente der Niedergeschlagenheit, der Angst, der Einsamkeit dessen, der weggeht und gleichzeitig den Willen zeigt, das Leben bis zum Tode zu honorieren.

Er zeigt auf, wie wichtig es ist, die Sterbenden nicht nur wie Dahinsiechende zu begleiten; nein, es ist wichtig, sie bis in ihren Tod hinein zu begleiten – was Palliativärzte auch bestätigt haben: den Menschen, der meist an seinem Leben noch hängt, zu begleiten. Dieses Begleiten kann die verschiedensten Formen annehmen – sei es durch Händehalten, Miteinander-Reden, ein Gebet sprechen, ein Gedicht vortragen, ein Ereignis aus dem Leben erwähnen. Um Kompassion geht es da, nicht um ein Seufzen, sondern, wie das Wort es sagt, ein Mit-Leiden, ein gemeinsames Kämpfen, ein Begleiten. Diese ernsthaften Worte Ricoeurs kann ich nur durch eine Erfahrung bekräftigen, die ich vor etwa 40 Jahren machte, als ich im CHU von Garches in einem Zwei-Bett Zimmer lag.

Neben mir ein älterer Herr, so um die 70, der unheilbar krank war und kaum Besuch bekam. Unsere Unterhaltungen waren meist auf einige Worte reduziert, die aber immer um den Sinn des Lebens sich drehten, Fragen über Fragen und Ängste vermischten sich. Und dann kam gegen Einbruch der Nacht ein Stimmungswechsel, ein gewisser Friede schwebte im Zimmer, ein Blick mir zugewandt, freundschaftlich, ein stiller Ruf, und das, was Ricoeur beschreibt, trat ein ….. Das war mein Erlebnis, meine Erfahrung, die mich zutiefst getroffen hatte und immer noch nachwirkt. Und so hoffe ich jeden Tag, dass die Corona-Maßnahmen diese Krankenbesuche nicht wieder unmöglich machen werden.

Aus dieser Atmosphäre der Bedrückung und Trauer führen uns die beiden letzten Kapitel der Apokalypse heraus. Johannes schildert uns folgendermaßen das Neue Jerusalem (Offenbarung 22,1-7):

*1 Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. 2 Und ich sah die Heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann. 3 Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; 4 und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. 5 Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er spricht: Schreibe, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiss! 6 Und er sprach zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst. 7 Wer überwindet, der wird dies ererben, und ich werde sein Gott sein und er wird mein Sohn sein*.

Nichts mehr von Apokalypse und Schrecken. Was für ein Stimmungsumschwung, als hätten die beiden letzten Deutungen des Sehers Johannes nichts mit den ersten sieben zu tun, wo nur von Not, Angst, Gericht und Strafe die Rede war. Dieser Übergang erinnert mich an Johannes Brahms’ Deutsches Requiem, was kein Totenmesse im katholischen Sinn ist, sondern eine Auswahl von Bibeltexten, die Brahms getroffen hatte. Im ersten Satz geht es um Weinen, und die Bibel lässt Platz zum Weinen; Patriarchen, Propheten, Könige und selbst Jesus weinen. Weinen reinigt die Seele und führt zur Freude. Diesen Wechsel vom Weinen zur Freude gelingt Brahms, indem er aus stillem, getragenem Schmerz bewegte, strahlende Herrlichkeit macht. Der Prophet versucht so zu trösten: *Denn alles Fleisch, es ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blumen. Das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen. Aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit. (I Petrus 1,24-25 [Jesaja 40,6-8]).*

Alles Geschaffene ist zeitlich begrenzt, keine Macht der Welt kann diesen Prozess des Verwelken aufhalten. Behutsam, leise, fast flüsternd wird dieser Gedanke eingeführt, betroffenes Staunen entsteht, aber plötzlich schlägt die Musik vom Pianissimo zum Fortissimo um, das Prophetenwort wird zu einer schrecklichen Gewissheit, es ist ein mit Emotionen geladener Schrei, in dem sich die Trostlosigkeit, die Verzweiflung der ganzen Menschheit zusammenballt. Also nur Verzweiflung? Nein, denn da kommt der alles umstürzende Nachsatz mit der adversativen Konjunktion ABER. *Aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit*.

Es gibt doch etwas, das diesem Gesetz der Vergänglichkeit nicht unterliegt, nämlich das hebräische Wort DABAR, welches so viel heißt wie das Wort Gottes, in etwa dem Wort *logos* aus dem Johannesevangelium gleich zu setzen. Also das schaffende Wort , das es vermag, die Toten lebendig zu machen und das zu rufen, was nicht ist, dass es sei. Dieses Wort unterliegt nicht der Vergänglichkeit; so wie es die Welt erschuf, schafft es neues Leben. Und somit kann Luther zu Recht das „Mitten wir im Leben sind, ganz vom Tod umfangen“ ganz flugs umkehren in „Mitten in dem Tod sind wir vom Leben umfangen.“\* Nicht der Tod als alles bestimmendes Ende, sondern vom Leben umfangen, als Blick in die Zukunft.

Und Freudenschall begleitet die Weissagung des Propheten Jesaja, dass alle Schmerzen ein Ende finden und Freude und Wonne herrschen werden – so setzt Brahms diesen Jubel fort.

Und diese gleiche Stimmung geht aus unserem eben gehörten Text hervor. Unglaubliches, unbegreiflichen Freudentaumel bekommen wir zu hören. Das Alte ist vergangen, nichts Bedrohliches mehr. Ist die jetzige Zeit nicht mehr, wird eine neue Schöpfung an ihre Stelle treten. Die auch für uns heute sogar immer stürmischeren Meere mit ihren ganze Landstriche vernichtenden Wirbelstürmen, Taifunen, Hurrikans und Orkanen werden nicht mehr sein. Agitationen, Unruhen haben in dieser neuen Welt einer perfekten, unumstößlichen Ordnung Platz gemacht. Johannes richtet seine Schreiben, die so um 90 n. Chr. verfasst wurden – so wie der Apostel Paulus – an die 7 Gemeinden in Asien, die unter der Propagation des Kaiserkultes „Dominus et Deus noster – unser Herr und Gott“ litten. Vor diesem Hintergrund der Verunsicherung und Bedrohung sind diese Texte zu lesen.

Lediglich drei Bibelstellen sprechen von dem ewigen Zustand.

Einmal geht es um Jesu irdische Herrschaft (1. Kor. 15, 24-28), dann um die Gerechtigkeit in den neuen Himmeln und der neuen Erde (2. Petrus 3,13), und schließlich in der Offenbarung, ( 21,1-8), wo Gott unter den Menschen sein wird, ohne Unterschied von Rasse oder Nationalität.

Einen ganz besonderen Platz nimmt die Kirche in dieser neuen Ordnung ein. Sie ist die Heilige Stadt, das Neue Jerusalem, das aber nichts, aber gar nichts mit dem ersten oder zweiten, dem irdischen, zu tun hat. Das Neue Jerusalem ist die Braut Christi. Dieses himmlische Jerusalem ist die Stadt des lebendigen Gottes (Hebr. 12,22), die siebte, letzte und endgültige Wohnung Gottes. Ich brauche hier nicht fortzufahren; all das ist in dem Choral „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ enthalten, der doch vielen von uns bekannt sein dürfte.

Gott erscheint mit keinem seiner Namen der Allianz oder Beziehungen zu den Menschen wie Elohim, Jehova, der Allmächtige, der Aller-Höchste, der Vater. Das Lamm wird nicht mehr erwähnt, denn es gibt keine Mittlerrolle mehr. Gott in der vollen Pracht seines Seins und seines Wesens ist alles in allem (Kol. 3, 11).

Es geht hier um die vollendete Begegnung mit Jesus, welche nicht nur eine tröstliche Perspektive für die Zukunft, sondern auch für die Gegenwart aufgezeigt, nämlich die Teilhabe an der Gemeinschaft der Liebe, die Gott selbst in sich verkörpert. Jesus ging den Weg der Liebe durch die von Angst, Krieg, Hunger, Neid und Tod geprägte Welt. Daher dürfen wir darauf vertrauen, wie die Menschen damals in Kleinasien, dass Gott mit uns – bei all unseren Sorgen, Schmerzen und Trauer um einen verstorbenen Menschen – den Weg in die Zukunft geht, selbst wenn diese Wege nicht unbedingt gerade oder uns verständlich sind.

Diese Offenbarung einer sonnigen Zukunft, die sich uns auftut, kann uns ewigen Trost und Hoffnung geben (2. Tess.2, 1). Für Schmerz, Tränen, Mühen, Tod und Verzweiflung gibt es an diesem Ort der Glückseligkeit keinen Platz. „... denn das erste ist vergangen“. Es geht gewisslich nicht um Wachträume, sondern um unsere ernsten menschlichen Belange und tiefsten Wünsche. Sie laufen nicht ins Leere, es wird Hoffnung auf ein ruhiges Leben gemacht.

Und Johannes will mit seinem Bericht von einer Stimme, die von Gottes Thron kam, dem Gesagten Nachdruck verleihen. Gott lebt in einer Hütte, er wohnt mitten unter ihnen. Gott ist mitten unter uns, er zieht mit uns, wo wir auch sein mögen. Diese Gegenwart Gottes gilt aber nicht nur seinem Volk, sie gilt für alle Menschen, Gläubige oder Ungläubige.

Und im nächsten Vers gibt es dann einen Stilbruch: Nicht mehr Johannes der Seher berichtet, sondern Gott selbst: „Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und der spricht: schreibe, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiss!“ Hier bestätigt Gott selbst seine Neuschöpfung, all der Zorn über die Unzurechnungs-fähigkeit und Gottlosigkeit einer bisweilen sozusagen übergeschnappten Menschheit ist vergessen. Mit diesen Worten löst Gott sein Versprechen ein, er führt seinen Plan mit der Menschheit zu Ende. Und wir dürfen dies glauben, als wahr ansehen, da es Gott selbst ist, der da spricht. „Und er sprach zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende.“ Gott, dem Herrn über den Anfang und das Ende des Kosmos, müssen wir doch zutrauen, dass er die Macht und den Willen hat, sein Versprechen einzulösen. Er hat dies doch bewiesen, indem er seinen Plan konsequent durchführte, auch in Bezug auf Jesus Christus. Christus ist das Alpha und Omega aller göttlichen Pläne. Sein Wort am Kreuz „Es ist vollbracht“ findet eine doppeltes Echo in der Offenbarung, einerseits, um die Worte des Sehers zu bestätigen, und andererseits dann hier in Bezug auf die Ewigkeit.

Wen dürstet, dessen Durst wird Jesus stillen. Es ist der Augenblick gekommen, auf ihn zuzugehen, um von dem Wasser des Lebens genießen zu dürfen.

Ich glaube, der Verfasser der Offenbarung will uns mit diesen so herrlichen Bildern von einer ewigen Stadt, da uns alle Tränen abgewischt werden, wo es umsonst bis zur völligen Löschung des Durstes zu trinken gibt, den radikalen Bruch zwischen den beiden Welten zeigen.

Vom Glauben zu sprechen haben viele verlernt. Aber all diese herrlichen Bilder von einem Leben, wo es an nichts mangelt, wo man so viel zu trinken bekommt, bis es einen nicht mehr dürstet, sind wunderbar. Man kann fragen, ob die Rechtfertigungslehre aus dem 16. Jhd. noch verstanden wird – was es aber heißt, durstig zu sein, keinen Cent für eine Flasche Wasser zu haben und umsonst zu trinken zu bekommen, versteht doch jeder.

Der Autor macht den Versuch, vor dem Hintergrund einer bedrohlichen Gegenwart Bilder von Erlösung von diesem harten Leben vor Augen zu stellen. Durch seine Wiederholungen liegt dem Autor daran zu zeigen, dass Gottes Eingreifen in den Weltenlauf nicht ohne Umwälzungen vonstatten gehen kann, seien sie temporaler oder spatialer Dimension.

Im „Sermon von der Bereitung zum Sterben“ von 1519 stellt Luther der Bedrohlichkeit des Todes Bilder der Nähe Gottes gegenüber. Christus ist das Bild gegen den Tod. Durch seine Liebe und seinen Tod bezeugt er, dass er Gottes geliebter Sohn ist. Und diese Liebe wird, so wir glauben, auch uns zugutekommen. Durch seinen Tod „wird der Tod getötet“ sagt Luther wiederholt. Dem Tod ist das letzte Wort genommen – Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg, heißt es bei Luther und Brahms. (Nur dass Brahms kein Fragezeichen setzt!) Sich nicht vom Tod einschüchtern lassen, denn er hat nicht mehr das letzte Wort. Haben wir diese Gewissheit, so können wir auch mit dem Tod leben.

Gott ist unter uns, er zeigt uns unseren Lebensweg, der nicht unbedingt gradlinig verlaufen muss, der durch Angst und Zuversicht, Hoffnung, Zweifel und Trauer führen wird.

Lassen Sie mich nochmals zum Choral „Wachet auf“ zurückkommen, den Philipp Nicolai (um 1597) zum Trost zur Zeit der Pest schrieb. Trost, Hoffnung und Zuversicht gehen daraus hervor. Er spannt den Bogen vom Propheten Jesaja über den Evangelisten Matthäus bis zur Offenbarung des Johannes. Wenn Sie etwas Muse haben, kann ich Ihnen nur empfehlen, Bachs Kantate „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ oder den Schübler Choral „Wachet auf“ für Orgel sich anzuhören. Bei den Werken gelingt der Versuch, die Schwierigkeiten unserer irdischen Existenz mit den Erwartungen eines himmlischen Jerusalems zu verbinden. Hier wird der Bogen zwischen dem Ende des Alten und dem Beginn des Neuen gespannt – zwischen Ewigkeitssonntag und Advent.

Wenn wir nachher der im letzten Jahr verstorbenen Gemeindeglieder gedenken, wird sicher auch die Erinnerung an den einen oder anderen Verstorbenen aufkommen. Folgender Ausspruch von Dietrich Bonhoeffer kann Ihnen eventuell dabei helfen, den Schmerz zu lindern.

**Je schöner und voller die Erinnerung,  
desto schwerer ist die Trennung.  
Aber die Dankbarkeit verwandelt die Erinnerung  
in eine stille Freude.  
Man trägt das vergangene Schöne nicht wie einen Stachel,  
sondern wie ein kostbares Geschenk in sich.**

Und der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus,

Amen

\* „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen – kehr‘s auch um: Mitten in dem Tode sind wir vom Leben umfangen.“ M. Luther